

Galerie Hilaneh von Kories

Laudatio von Ulrich Rüter

Mario Marino

Portraits

Fotografien aus den Jahren 2011–2015



Mario Marino, Portrait eines Bettlers, Indien 2013

Mario Marino

Portraits

Fotografien aus den Jahren 2011–2015

Vernissage, Freitag, 30. September 2016

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde der Fotografie,
liebe Hilaneh von Kories,
sehr verehrter Mario Marino!

Herzlich Willkommen zur Vernissage dieser Ausstellung.
Regelmäßige Besucher kennen ganz sicher das Programm und die Ausstellungen der Galerie. Immer wieder versteht es Hilaneh von Kories, ihre Ausstellungen in den zwei Räumen sehr eindrücklich zu inszenieren.
Diesmal sind es „nur“ 18 Arbeiten, doch wie Raum füllend diese sind, haben Sie schon alle erleben können. Die neun farbigen und neun schwarzweißen Aufnahmen geben einen Einblick in die aktuelle Arbeit des Fotografen, alle Portraits entstanden in den letzten fünf Jahren.

Mario Marino ist ein Weltreisender: Sie sehen zwei Motive aus Afrika, zwei Portraits von 2012 aus Kuba, zwei Bilder von 2015 aus Mexiko, vor allem aber Aufnahmen aus Indien (insgesamt 12), die zwischen 2012 und 2015 entstanden sind.
Fast immer schauen uns die Portraitierten direkt an. Es sind offene, ruhige, ernste, auch zurückhaltende Blicke, die der Fotograf eingefangen hat. Den Bildern und den Blicken kann sich der Betrachter kaum entziehen. Es ist ein faszinierender Moment einer fremden Person gegenüber zu treten, von der wir nichts wissen, kaum den Kontext erfassen und doch gibt es eine unmittelbare Kommunikation.

Es gibt in der Fotografie kaum ein vergleichbares Sujet wie das des Portraits, das seit der Erfindung der ersten fotografischen Verfahren bis heute eine so ungebrochene Leidenschaft, Intensität und Unmittelbarkeit hat, wie das Portrait.
Im Erstaunen über die Möglichkeit genauester Detailstudien des menschlichen Antlitzes wurde der Fotografie schon kurz nach ihrer Erfindung die Fähigkeit eines „Spiegels der Natur“ zugesprochen. Und obwohl die Allgegenwart der Fotografie sie heute dieses Ehrfurcht gebietenden und magischen Aspekts nahezu vollständig beraubt hat, gibt es noch immer Fotografien, die faszinieren und den Blick in Bann schlagen können. Denn gerade im Zeitalter der Digitalisierung und unendlicher Beliebigkeit ist der auratische Wert der Fotografie als Kunst- und Studienobjekt gestiegen, hat sich die künstlerische Fotografie als bewusster Gegenentwurf zum massenhaften Gebrauch des Mediums umso selbstbewusster etablieren können.

Mario Marino

Portraits

Fotografien aus den Jahren 2011–2015

Das Portrait steht im Mittelpunkt des fotografischen Werks von Mario Marino. Geboren wurde er 1967 in Hall in Tirol, Österreich. Er lebt und arbeitet seit 2000 als freier Fotograf in Deutschland.

Auf seinen Reisen durch Europa, Afrika, Kuba, Indien, Nepal und Mexiko entstanden seine intensiven Portrait-Serien, die insbesondere von der emphatischen Bildsprache des Fotografen getragen werden. Marino selbst bezeichnet seine Portraits als „fotografische Psychogramme“. Seit mehr als vierzehn Jahren sucht und findet er seine Motive reisend und wandernd (das Laufen ist wichtig, denn nur so kann er spontan auf Situationen reagieren.) In den letzten Jahren sind so rund 800 Portraits entstanden.

Seine Reisen hat Marino oft monatelang durch umfangreiche Recherchen vorbereitet. Doch bei aller Perfektion entscheidet dann vor Ort aber oft der Zufall über die Auswahl der von ihm Portraitierten, denn „welche Menschen ich treffe und wie sie reagieren würden, konnte ich nur erahnen“, so der Fotograf. Ob Straße oder Marktplatz, Hinterhof oder freies Wüstenfeld: mit einfachen Mitteln und natürlichem Licht erreicht der Fotograf eine unmittelbare Eindringlichkeit in seinen Motiven.

Seine Portraits sind zugleich bestechend einfach und kunstvoll vieldeutig.

Und: sie machen neugierig!

So wie Fotografien stets nur die Oberfläche als zweidimensionale Ebene abbilden können, so haben sie aber durchaus die Fähigkeit, beim Betrachter vielschichtigere Assoziationen und Gedanken auszulösen, die weit über das scheinbar Offensichtliche hinausgehen.

Und so kann es uns auch mit diesen hier ausgestellten Portraits gehen. Sie überwältigen in ihrer Größe und formalen Gestaltung, werfen den Betrachter jedoch ebenso zurück auf seine eigene Erfahrung kultureller Vielfalt und kosmopolitischer Kenntnisse. Wer jemals in Kuba war, wird sich vielleicht an ähnliche Menschen und Begegnungen erinnern, wer bereits durch Indien reiste, wird ebenfalls versuchen, seine eigenen Erfahrungen in diesen Portraits widerspiegeln zu lassen. Darüber hinaus ergibt sich in der Zusammenstellung dieser Auswahl die Möglichkeit, die vermeintliche Unvergleichbarkeit menschlicher Individualität höchst spannend innerhalb der Präsentation in eine produktive Beziehung zu setzen.

„Fotografieren bedeutet teilnehmen an der Sterblichkeit, Verletzlichkeit und Wandelbarkeit anderer Menschen“, hat bereits die amerikanische Publizistin und Fotografie-Theoretikerin Susan Sontag festgestellt.

Mario Marino

Portraits

Fotografien aus den Jahren 2011–2015

Was ist nun das Besondere der Fotografien von Mario Marino?

Die Bilder leben, vor allem bei den frontalen Nahaufnahmen, von einer fundamentalen Ehrlichkeit und einem würdevollen Ernst. Insbesondere in ihrer Reduktion gewinnen die Motive eine enorme Kraft.

Es sind – trotz der manchmal sehr improvisierten Ausgangsbasis - keine flüchtigen Momentaufnahmen, sondern sehr genau geplante und abgestimmte Situationen.

Marino sagt selbst über seine Portraits: „Für mich ist es wichtig, die Schönheit und die Würde des Menschen zu zeigen, auch wenn es eine Menge an Schrecken, Grausamkeit und Armut in unserer Welt gibt. Aber alles in allem liebe ich die Leute wirklich und das ist der Schlüssel. Während der Aufnahme ist es notwendig, dass die Menschen das Gefühl haben, dass ich ehrlich und aufrichtig an ihnen interessiert bin.

Sonst könnte ich diese Intensität nicht erhalten.“

Das führt mich noch einmal zurück zu ganz grundsätzlichen Überlegungen:

Im fotografischen Akt bleibt der Fotograf nicht unsichtbar. Das Modell nimmt den fotografischen Apparat und den handelnden Fotografen im Moment der Aufnahme wahr und auch als Betrachter sehen wir noch immer durch die Apparatur und die gewählte Sichtweise des Fotografen auf das ausgewählte Portrait. Die Anwesenheit der Kamera erzeugt eine besondere psychologische Situation.

Schlüssig sind für die Portraitfotografie noch immer die Feststellungen, die Roland Barthes bereits in den Achtzigerjahren in seinem Buch „Die helle Kammer“ festschrieb:

„Das fotografische Porträt ist ein geschlossenes Kräftefeld. Vier imaginäre Größen überschneiden sich hier, stoßen aufeinander, verformen sich. Vor dem Objektiv bin ich zugleich der, für den ich mich halte, der, für den ich gehalten werden möchte, der, für den der Fotograf mich hält, und der, dessen er sich bedient, um sein Können vorzuzeigen.“

Dieser Einschätzung und Erfahrung können wir alle noch immer bei jeder fotografischen Portraitaufnahme selbst nachspüren.

Nun ist die Bedeutung der Frontalpose für die Bildwirkung nicht zu unterschätzen. Die absolute Aufmerksamkeit, die das Modell dem Fotografen widmete, überträgt sich auch auf den Betrachter, aus dem Dialog wird ein Dreiklang.

Mit der Aufnahme wird der intime Moment eines im Einverständnis aufgenommenen Portraits öffentlich, das Sujet, das Modell wird dem öffentlichen Blick preisgegeben. Der Moment der Kommunikation zwischen Fotograf und Modell öffnet sich zum Betrachter.

Mario Marino

Portraits

Fotografien aus den Jahren 2011–2015

Im Portrait kommen wir anderen Zeitgenossen sehr nahe, denen wir vermutlich nie begegnen werden und dürfen doch über ihr individuelles Erscheinungsbild nachsinnen. Kein Wunder also, das Marino von „fotografischen Psychogrammen“ spricht.

Was verbindet die Menschen jenseits aller kulturellen Konventionen, religiöser oder gesellschaftlichen Prägungen?

Auch werden Fragen nach Natürlichkeit, nach Repräsentation, nach Ideal, nach Schönheit, Fremdheit und Exotismus aufgerufen. Wie viel Authentizität steckt in jedem Portrait, wie viel Selbstdarstellung, wie viel Pose und Inszenierung?

Diese Fragen lassen sich für den Betrachter nicht beantworten, aber er kann urteilen: überzeugt mich dieses Portrait? Halte ich es für stimmig? Reizt mich vielleicht gerade diese besondere Theatralität des Gegenübers, dieser würdevolle Ernst? Reizt mich das Gesicht des Fremden, will ich es länger ansehen? Kann ich in dem Bild lesen, öffnet es sich mir?

Wenn dies der Fall ist, dann ist die Aufgabe des Fotografen gelungen. Interesse und auch ein bisschen Empathie am Zeitgenossen aufzubringen ist in Zeiten der viel beschworenen Bilderflut ein hehres Ziel. Gelingt diese Zwiesprache, ist schon viel erreicht.

Gerade in Zeiten permanenter Selfie-Shots und unendlicher fotografischer Selbstbestätigungsbilder ist es geradezu beruhigend, die Arbeit von einem Fotografen zu entdecken, der den Blick entschleunigt, ihn auf den Gegenüber konzentriert und ihn für mehr als eine Sekunde auf das Portrait lenkt.

Und doch behalten die Portraits ein Geheimnis, trotz aller Offenheit und direkter Konfrontation, beginnt hinter der Oberfläche eine neue Ebene, die sich dem Blick entzieht.

Diese Ebene müssen wir als Betrachter eben selbst befüllen, mit unseren Erfahrungen, aber eben auch mit Interpretationen und unseren Fragen, die zum weiteren Erkenntnisgewinn anregen.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit, danke dem Fotografen und der Galeristin für diesen Abend und nur ein letzter Satz ist noch zu sagen:

Die Ausstellung ist eröffnet.

Ulrich Rüter